

Predigt Johannes 10,27-30
Einführungsgottesdienst Landessuperintendent Dietmar Arends
4. Mai 2014 - Eben Ezer, Lemgo

Psalmgebet: Psalm 23
Schriftlesung: Ez. 34,11-16

Haben wir den 23. Psalm noch im Ohr? - Und das, was Gott durch den Mund des Propheten zusagte: Ich selbst werde mich meines Volkes annehmen, wie sich ein Hirte seiner verirrtten Schafe annimmt?

Und dazu nun der Wochenspruch dieser Woche: Ich bin es, sagt Jesus wieder einmal im 10. Kapitel des Johannesevangeliums: „Ich bin der gute Hirte.“
Zur Predigt lese ich aus diesem Zusammenhang einige Verse später Johannes 10,27-30.

„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Mein Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus des Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.“

Liebe Gemeinde,

die entscheidende Frage ist doch: Wo führt es uns hin? Oder sollte ich besser sagen: Wo führt *er* uns hin? „Meine Schafe hören meine Stimme ... und sie folgen mir.“ Gesetzt den Fall, wir sind seine Schafe: Wohin folgen wir ihm? Wohin wird uns unser Weg mit ihm führen? Welche „grünen Auen“ und welche „frischen Wasser“ werden wir erleben - welche „finsternen Täler“ durchschreiten? Wie immer im Leben, wissen wir das nicht.

Doch eines, eines ist sicher: Letztlich führt es uns hinein mitten ins Leben! „Und ich gebe ihnen das ewige Leben.“

„Leben in Fülle“ - dass Menschen dies haben werden, dazu sei er gekommen, das bildet den Auftakt zu Jesu Rede: „Ich bin der gute Hirte!“ - Leben in Fülle für alle!

Und auf dem Weg dorthin: Wo führt es uns hin? Ein paar Antworten möchte ich dann doch versuchen mit diesem Wort Jesu, mit diesem Bild im Rücken. Dieses Bild von dem guten Hirten hat von je her eine große Anziehungskraft ausgeübt, hat Wärme und Geborgenheit ausgestrahlt. Auf der anderen Seite als moderne Menschen, wie wir uns gerne sehen, haben wir es nicht nur leicht mit diesem Bild. Wer von uns möchte schon ein Schaf sein, da gesellen sich in meinem Kopf sofort ein paar Adjektive dazu, die ich lieber nicht auf mich bezogen wissen möchte.

Aber ich habe eine erstaunliche Erfahrung gemacht: Ich habe meine Konfirmanden und Konfirmandinnen immer selbst die Bilder aussuchen lassen, die sie auf ihren Konfirmationsurkunden haben wollten. Da waren schöne moderne Sachen dabei. Doch immer wieder griffen sie zielsicher zu diesem Bild, das vor allen Dingen im 19. Jahrhundert, aber auch noch später in vielen Schlafzimmern hing: Jesus im langen Gewand, als der Hirte mit dem Schaf auf dem Arm oder auf der Schulter – möglichst noch vor dem Sonnenuntergang. Ich

hätte mich ehrlich gesagt nicht getraut, meinen Konfirmandinnen und Konfirmanden das auszusuchen. Aber sie selbst haben es immer wieder gewählt.

Unbewusst haben sie sich damit in eine lange Reihe von Menschen gestellt, für die dieses Bild Ausdruck eines ganz, ganz großen Vertrauens war. Genau dieses Bild - Jesus als der Hirte mit dem Schaf auf der Schulter - findet sich in einer der ältesten erhaltenen christlichen Begräbnisstätte, in der Calixtus-Katakombe in Rom. Menschen bringen gerade angesichts des Todes, im dunkelsten aller Täler dieses Vertrauen zum Ausdruck: „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen!“

Wo führt es uns hin? Wohin folgen wir ihm? Bevor wir uns auf einen Weg machen, liebe Gemeinde, bevor wir ihm folgen, bevor wir überhaupt irgendetwas tun, ist das für uns getan: „Ich kenne sie... niemand wird sie aus meiner Hand reißen... Sie werden nimmermehr umkommen.“ Eigentlich steht da: „Sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen.“ Was für eine Zusage: „In Ewigkeit nicht verloren gehen!“

Das - Gott sei Dank! - steht über allen unseren Wegen, wohin sie uns auch führen mögen, was auch geschehen mag - wir bleiben in seinen Händen. Nichts und niemand kann uns ihm entreißen - und das heißt, wie es Jesus dann ja sehr deutlich sagt - von unserem Vater im Himmel kann uns nichts mehr trennen. „Ich und der Vater sind eins.“ Karl Barth nennt das das Sein des Menschen Jesus für den Mitmenschen. Und in diesem Sein für uns trifft uns nichts weniger als Gottes Anrede: „Ich lasse dich nicht!“

Wie gut, das zu hören, dass dies über all unseren Wegen zunächst einmal geschrieben steht: Über den Wegen, auf denen uns Dinge gelingen, genauso wie über den Wegen des Scheiterns und des Misserfolges. Über den Wegen, die wir voller Zuversicht gehen und über den Wegen, wo unser Glaube angefochten und bedroht ist. Es ist dieselbe Überschrift, die der Heidelberger Katechismus mit der Antwort auf die erste Frage über unser Leben setzt: „...dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.“ - und das kann und wird mir niemand mehr nehmen.

Wenn diese Zusage über den Wegen steht, die wir als christliche Gemeinde, als Kirchen, gehen, dann fällt auf diese Wege ein anderes Licht. Wir wissen es ja eigentlich alle, dass die Zukunft unserer Gemeinden, unserer Kirchen, - ihr Wohl und Wehe - nicht von uns abhängt. Aber oft vermitteln wir den Eindruck, als wäre das so.

Diese Zusage über unseren Wegen - und Sie merken, ich predige dies auch mir selbst - kann uns zu der nötigen Gelassenheit verhelfen. Nicht, weil mir die Dinge egal wären - ganz im Gegenteil - Gelassenheit viel mehr, weil ich sie in anderen Händen weiß. So etwas wie fröhliche Gelassenheit, die sich aus dieser Zusage speist, aus dem Wissen, letztlich führt der Weg ins Leben, die wünsche ich uns. Letzte Woche hat mir jemand gesagt: „Mensch, wir haben Ostern gefeiert!!!“ - und es schwang so mit: Eigentlich müsste man es uns doch irgendwie anmerken, woher wir kommen.

Eine fröhliche Gelassenheit meint nun aber gerade nicht, dass wir nicht um die Dringlichkeit und auch den Ernst der Nachfolge wüssten. Der Zusammenhang im Johannes-evangelium zeigt - ich kann das jetzt nicht ausführen - dass die Einladung auf diesen Weg der Nachfolge eine sehr brennende und dringende ist.

Und wo führt er uns hin dieser Weg? -

Für die Menschen, die Jesus in seiner Zeit aufgerufen hat, sich auf diesen Weg einzulassen, war es nur auf den ersten Blick leichter. Jesus der gute Hirte und die Schafe, die ihm folgten, das spielte sich in tatsächlichen Schritten ab. Der Meister ging voran und seine Jünger folgten ihm auf dem Fuße. Doch daran, dass dies ein Weg auf Glauben hin, ein Weg auf Vertrauen hin ist, hat sich nichts verändert. Auch für die Jünger war es ein Weg, von dem sie nicht wussten, wo er sie hinführen würde, was sie auf diesem Weg erleben würden und wer ihnen begegnen würde. Es wurde ein Weg, auf dem sie fantastische Dinge erlebten: Denken wir nur an die Geschichte der Verklärung auf dem Berg – Petrus wollte gar nicht wieder weg. Aber es wurde auch ein Weg, auf dem sie dunkelste Täler durchschritten: Denken wir nur an Verleugnung, Verrat, Versagen in den letzten Tagen Jesu. Vor allen Dingen aber wurde es ein Weg, auf dem diese Zusage Bestand hatte: „Und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“

Wohin wird es uns führen? Es sind die Orte, die Jesu aufgesucht hat, die Hinweise sind auf Stationen des Weges. An diesen Orten hat er genau das getan: Er hat Menschen vom Leben erzählt; er hat Menschen angesteckt mit der Botschaft des Lebens und er hat es mit der Tat bezeugt. Dabei hat Jesus selbst sich nie gescheut, Orte aufzusuchen, wo es wehtut.

Wohin wird es uns führen? Überall dorthin, wo wir Gottes unbedingte liebende Zuwendung zu den Menschen zu bezeugen haben. Überall dorthin, wo wir dazu beitragen können, Leben, wie Gott es sich gedacht hat, zu ermöglichen: Leben in Fülle. Bischof Kameeta aus Namibia hat einmal gesagt: Wir alle, die wir getauft sind – egal an welche Stelle in der Kirche wir gerufen sind - wir sind Träger des Lebens in die Welt und haben so Teil an der lebendigen Mission des lebendigen Gottes.

Unser Weg wird uns so nahe zu den Menschen führen, dort, wo wir als Gemeinden leben – und besonderes zu denen, die Stärkung, Ermutigung und Trost brauchen. Und da werden wir für sie da sein mit Nähe, mit Wort, Musik und Tat. Unser Weg wird uns dahin führen, wo wir dazu beizutragen haben, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kulturen in Frieden und Respekt miteinander leben können, wo wir dazu beitragen können, dass Zusammenleben gelingt. Unser Weg wird uns dahin führen, wo wir hier unter uns für Gerechtigkeit eintreten: zu den Flüchtlingen und den von Armut Betroffenen. // Er wird uns dahin führen, wo wir für Gerechtigkeit in dieser Welt eintreten in tatkräftiger Zuwendung und im Kampf gegen ungerechte Strukturen. Unser Weg wird uns an Orte führen, an denen

Menschen in besonderer Weise Zuwendung, Unterstützung, Hilfe zum Leben brauchen – an Orte wie diesen, an dem wir heute zusammen sind.

Unser Weg wird uns immer wieder in das gemeinsame Gebet führen. Gerade wenn das, was in dieser Welt geschieht, uns so hilflos macht wie in diesen Tagen wieder, dann wirft es uns gerade zu auf Gott.

Keine Frage, ganz viele dieser Wege werden in vielfältiger Weise schon gegangen. Was ich in den ersten Wochen in dieser Kirche wahrgenommen habe, ist ein großer Reichtum des Kirche-seins, ein großer Reichtum an solchen Wegen, die gegangen werden – wo Menschen genau das tun, auf dem Weg der Nachfolge das Leben zu bezeugen.

Das Gute ist: auf diesem Weg sind wir nicht allein: Andere Kirchen in der Nähe und in der Ferne, Nachbarinnen und ökumenische Partner sind auf gleichen Wegen unterwegs. Wie schön, dass diese Verbundenheit auch heute deutlich wird mit unseren ökumenischen Geschwistern. Darin besteht eine Faszination des Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens, den die Vollversammlung des Ökumenischen Rates ausgerufen hat. In verschiedenen Kontexten und doch gemeinsam unterwegs sein auf dem Weg, das Leben in Fülle zu bezeugen – und dabei eben auch mutige Schritte der Veränderung zu wagen. Schenke uns Gott, dass wir immer wieder neue Aufbrüche wagen auf solche Wege des Lebens, von Ostern herkommend und auf Ostern zugehend: „Und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Amen.